

G. K. Chesterton
Pater Brown. Die besten Geschichten

G. K. Chesterton

Pater Brown

Die besten Geschichten

Acht Erzählungen

Aus dem Englischen
von Isabelle Fuchs

Anaconda

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor. Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® Noo1967

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2024 by Anaconda Verlag, einem Unternehmen der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH, Neumarkter Straße 28, 81673 München
Alle Rechte vorbehalten.

Umschlagmotive: Set of pastor with christian cross and bible silhouette, Adobe Stock / Flatman vector 24. – Hand drawn English cottage, Adobe Stock / Lesya

Umschlaggestaltung: www.katjaholst.de

Satz und Layout: InterMedia – Lemke e. K., Heiligenhaus

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-7306-1361-0

www.anacondaverlag.de

Inhalt

Das blaue Kreuz	7
Die verdächtigen Schritte	41
Der Hammer Gottes	75
Das Paradies der Diebe	104
Der Salat des Oberst Cray	135
Das sonderbare Verbrechen des John Boulnois	159
Das Hundeorakel	187
Das schlimmste Verbrechen der Welt	224
Quellenverzeichnis	253

Das blaue Kreuz

Zwischen dem Silberstreif des Morgens und dem grün glitzernden Band des Meeres legte der Dampfer in Harwich an und entließ wie Fliegen einen Menschen-schwarm, unter dem der Mann, dem wir folgen müssen, keineswegs auffiel – was er auch gar nicht wünschte. Bis auf einen leichten Widerspruch zwischen seiner legeren Ferienkleidung und seiner würdevollen Amtsmiene hatte er nichts Bemerkenswertes an sich. Seine Kleidung bestand aus einem leichten hellgrauen Jackett, einer weißen Weste und einem silbernen Strohhut mit grau-blauem Band. Dagegen wirkte sein hageres Gesicht dunkel und endete in einem schwarzen Spitzbart, der spanisch aussah und zu einer elisabethanischen Halskrause gepasst hätte. Mit der Ernsthaftigkeit eines Müßiggängers rauchte er eine Zigarette. Nichts an ihm deutete darauf hin, dass unter dem grauen Jackett ein geladener Revolver, in der weißen Weste eine Polizeimarke und unter dem Strohhut einer der genialsten Köpfe Europas verborgen waren. Denn dies war Valentin höchstpersönlich, der Chef der Pariser Polizei und der berühmteste Detektiv der Welt. Er kam gerade von Brüssel nach London, um die bedeutendste Verhaftung des Jahrhunderts vorzunehmen.

Flambeau befand sich in England. Der Polizei dreier Länder war es schließlich gelungen, die Spur des berühmten Verbrechers von Gent nach Brüssel und von Brüssel nach Hoek van Holland zu verfolgen; und man vermutete, dass er sich den Fremdenandrang und das Durcheinander des Eucharistischen Kongresses, der gerade in London stattfand, irgendwie zunutze machen würde. Wahrscheinlich würde er, getarnt als irgendein unbedeutender Geistlicher oder Kongresssekretär, unterwegs sein, doch natürlich konnte sich Valentin nicht sicher sein. Kein Mensch konnte sich bei Flambeau sicher sein.

Es ist jetzt viele Jahre her, dass dieser Gigant des Verbrechens unvermittelt aufhörte, die Welt in Aufruhr zu versetzen, und als er aufhörte – ganz wie es nach dem Tod Rolands hieß –, herrschte große Stille auf Erden. Aber in seinen besten Tagen (ich meine natürlich in seinen schlimmsten) war Flambeau so eine international bekannte und monumentale Figur wie Kaiser Wilhelm II. Nahezu jeden Morgen verkündeten die Tageszeitungen, dass er sich den Folgen eines außergewöhnlichen Verbrechens entzogen hatte, indem er ein neues beging. Er war ein Gascogner von hünenhafter Gestalt und herausragender körperlicher Kühnheit. Über die Ausbrüche seines athletischen Temperaments erzählte man sich die wildesten Geschichten: etwa wie er den Untersuchungsrichter gepackt, herumgedreht und auf den Kopf gestellt hatte, »um ihm zu klarem Verstand zu verhelfen«, oder wie er, unter jedem Arm einen Polizisten, die Rue de Rivoli entlanggerannt war. Fairer-

weise muss man sagen, dass er seine sagenhaften physischen Kräfte normalerweise bei unblutigen, wenn auch unrühmlichen Begebenheiten dieser Art einsetzte; seine wahren Verbrechen bestanden vornehmlich in raffinierten Raubzügen großen Stils. Jeder einzelne seiner Diebstähle aber war fast wie eine neue Sünde und lieferte Stoff für eine eigene Geschichte. Er war es, der die große Tiroler Molkerei-Gesellschaft in London betrieb – ohne Molkereien, ohne Kühe, ohne Wagen, ohne Milch, jedoch mit etwa tausend Kunden. Diese belieferte er, indem er ganz einfach die kleinen Milchkannen vor den Türen der anderen vor die Türen seiner eigenen Kunden beförderte. Er war es, der auf unerklärliche Weise einen regen Briefwechsel mit einer jungen Dame unterhielt, deren gesamte Post abgefangen wurde, indem er sich der außergewöhnlichen List bediente, seine Botschaften unendlich klein auf die Objektträger eines Mikroskops zu fotografieren. Viele seiner Unternehmungen jedoch waren von überwältigender Schlichtheit. Einmal soll er mitten in der Nacht sämtliche Hausnummern einer Straße übermalt haben, nur um einen bestimmten Reisenden in eine Falle zu locken. Es gilt als sicher, dass er der Erfinder eines tragbaren Briefkastens ist, den er in ruhigen Vororten an verschiedenen Straßenecken aufstellte, hoffend, dass Ortsfremde Postanweisungen hineinwerfen würden. Zu guter Letzt war er als verblüffend guter Akrobat bekannt; trotz seiner riesigen Gestalt konnte er wie ein Grashüpfer springen und wie ein Affe mit den Baumwipfeln verschmelzen. Daher war sich der große Valentin, als er sich auf die Suche nach Flambeau

begab, vollkommen bewusst, dass seine Abenteuer noch längst nicht zu Ende wären, wenn er ihn gefunden hätte.

Aber wie sollte er ihn finden? Darüber hatte sich der große Valentin noch nicht abschließend Gedanken gemacht.

Es gab eine Sache, die Flambeau trotz aller Verkleidungskunst nicht verbergen konnte, und das war seine außergewöhnliche Körpergröße. Hätten Valentins scharfe Augen eine große Apfelverkäuferin, einen großen Grenadier oder auch nur eine leidlich hochgewachsene Herzogin erspäht, er hätte sie wahrscheinlich auf der Stelle verhaftet. Doch während seiner gesamten Fahrt lief ihm niemand über den Weg, der ein verkappter Flambeau hätte sein können, genauso wenig wie eine Katze eine verkleidete Giraffe sein konnte. Über die Leute auf dem Dampfer hatte er sich bereits Gewissheit verschafft; und die Anzahl der Menschen, die in Harwich oder später zugestiegen waren, beschränkte sich, soviel stand fest, auf sechs. Da gab es einen kleinen Bahnbeamten, der bis zur Endstation fuhr, drei ziemlich kleine Gemüsehändler, die zwei Stationen später hinkamen, eine sehr kleine Witwe, die in einer kleinen Stadt in Essex, und einen ebenfalls sehr kleinen römisch-katholischen Priester, der in einem kleinen Dorf in Essex zustieg. Bei letzterem gab Valentin auf und musste fast lachen. Der kleine Priester war geradezu der Inbegriff des Einfaltspinsels aus dem Osten: sein Gesicht war so rund und nichtssagend wie ein Mehlkloß aus Norfolk, und seine Augen waren so öd und leer wie die Nordsee. Er trug mehrere in braunes Papier gewickelte

Päckchen bei sich, die er vergeblich beieinanderzuhalten versuchte. Zweifellos hatte der Eucharistische Kongress viele solcher Geschöpfe, blind und hilflos wie plötzlich ans Tageslicht gezerrte Maulwürfe, aus ihrer ländlichen Trägheit hervorgelockt. Valentin war ein Skeptiker im strengen französischen Stil und schätzte Priester daher nicht sonderlich. Aber er konnte Mitleid für sie aufbringen, und dieser hier hätte bei jedem Menschen Mitleid hervorgerufen. Er hatte einen großen, schäbigen Regenschirm bei sich, der ihm ständig zu Boden fiel. Er schien nicht zu wissen, welches das richtige Ende seiner Rückfahrkarte war. Mit der Einfalt eines Mondkalbs erklärte er jedermann im Abteil, dass er auf der Hut sein müsse, weil sich in einem seiner braunen Pakete ein Gegenstand aus echtem Silber »mit blauen Steinen« befinde. Seine bizarre Mischung aus Essexer Weltfremdheit und frommer Schlichtheit amüsierte den Franzosen die ganze Zeit über, bis der Priester mitsamt all seinen Päckchen irgendwie in Stratford anlangte und wegen seines Schirms noch einmal zurückkam. Bei dieser Gelegenheit hatte Valentin sogar die Güte, ihn zu warnen, er solle das Silber nicht hüten, indem er jedem davon erzähle. Doch mit wem er auch sprach, Valentin blieb wachsam; unablässig hielt er Ausschau nach jemandem, reich oder arm, männlich oder weiblich, der gut sechs Fuß groß war, denn Flambeau maß noch einmal vier Zoll mehr.

Als er an der Liverpool Street ausstieg, war er absolut sicher, dass ihm der Verbrecher bis jetzt nicht entgangen war. Er ging zunächst zu Scotland Yard, um seine Befugnisse zu klären und im Bedarfsfall Hilfe anfordern zu

können. Dann zündete er sich eine weitere Zigarette an und begab sich auf einen langen Spaziergang durch die Straßen Londons. Als er die Straßen und Plätze jenseits von Victoria Station durchstreifte, hielt er plötzlich inne und blieb stehen. Es war ein malerischer, friedlicher und für London sehr typischer Platz, über dem eine absichtslose Stille lag. Die hohen, flachen Wohnhäuser ringsum sahen wohlhabend und gleichzeitig unbewohnt aus; der mit Büschen bewachsene Platz in der Mitte wirkte so menschenleer wie ein grünes Inselchen im Pazifik. Eine der vier Seiten ragte wie eine Estrade über die anderen empor, und die Harmonie dieser Häuserzeile wurde in unverwechselbarer Londoner Manier von einem Restaurant durchbrochen, das aussah, als hätte es sich von Soho hierher verirrt. Es war ein ungemein ansprechendes Gebilde, mit zwergwüchsigen Topfpflanzen und langen, zitronengelb und weiß gestreiften Markisen. Es lag außergewöhnlich hoch über der Straße, und gemäß dem üblichen Flickwerk der Londoner Bauweise führte direkt von der Straße eine Treppe zur Eingangstür, fast wie eine Feuerleiter zu einem Fenster im ersten Stock. Valentin stand rauchend vor den gelb-weißen Markisen und betrachtete sie lange nachdenklich.

Das Unglaublichste an Wundern ist die Tatsache, dass sie geschehen. Ein paar Wolken am Himmel können sich in die Form eines starrenden menschlichen Auges verwandeln. Auf einer Reise ins Ungewisse sieht man plötzlich mitten in der Landschaft einen Baum aufragen, der die exakte, vollendete Gestalt eines Fragezeichens hat. Ich selbst habe in den letzten Tagen bei-

des gesehen. Nelson stirbt im Augenblick des Sieges; und ein Mann namens Williams ermordet rein zufällig einen Mann namens Williamson; es klingt wie ein Kindsmord. Kurz, es gibt im Leben ein Element des märchenhaften Zufalls, das Menschen, die lediglich mit dem Prosaischen rechnen, möglicherweise ständig übersehen. Wie es im Paradox von Poe so treffend formuliert wird: Weisheit ist, das Unerwartete zu erwarten.

Aristide Valentin war durch und durch Franzose; und die französische Intelligenz ist besonders und einzigartig. Er war keine »Denkmaschine«, denn dies ist eine geistlose Wortschöpfung des modernen Fatalismus und Materialismus. Eine Maschine *ist* ja nur eine Maschine, weil sie nicht denken kann. Aber er war ein denkender Mensch, und ein einfacher Mensch dazu. All seine wunderbaren Erfolge, die aussahen wie Zauberei, hatte er durch zähe Logik, durch klares, schnörkelloses französisches Denken errungen. Die Franzosen begeistern die Welt nicht durch das Aufstellen einer paradoxen Theorie, sie begeistern sie, indem sie ins Werk setzen, was jeder weiß. Das kann, was jeder weiß, sehr umfassend sein – wie bei der Französischen Revolution. Aber gerade weil Valentin wusste, was Vernunft ist, kannte er ihre Grenzen. Nur jemand, der nichts von Motoren versteht, spricht vom Autofahren ohne Treibstoff; nur jemand, der nichts von Vernunft versteht, spricht von vernünftigen Schlüssen ohne handfeste, unwiderlegbare Beweise. In diesem Fall hatte er keine handfesten Beweise. Flambeau war in Harwich entwischt; und falls er überhaupt in London war, konnte er sich als

alles verkleidet haben: vom hochgewachsenen Landstreicher im Park von Wimbledon bis zum baumlangen Bankettmeister im Hotel Metropol. In solch einem Zustand gänzlicher Unwissenheit hatte Valentin seine eigene Sicht- und Vorgehensweise.

In diesen Fällen erwartete er das Unerwartete. In diesen Fällen, in denen er nicht der Spur des Vernünftigen folgen konnte, folgte er kühl und bedacht der Spur des Unvernünftigen. Anstatt die wahrscheinlichen Orte aufzusuchen – Banken, Polizeistationen, beliebte Treffpunkte –, begab er sich gezielt an die unwahrscheinlichen Orte; er klopfte an jedes leer stehende Haus, lief jede Sackgasse hinunter, jede abfallverstopfte Gasse hinauf, umrundete jeden Straßenbogen, der ihn unnütz vom Weg abbrachte. Er rechtfertigte diese verrückte Methode recht logisch. Er sagte, wenn man irgendeinen Anhaltspunkt habe, sei es der schlechteste Weg, wenn man jedoch überhaupt keinen Anhaltspunkt habe, sei es der beste, denn immerhin bestand so die Chance, dass irgendetwas Merkwürdiges, das dem Verfolger auffiel, auch dem Verfolgten aufgefallen war. Irgendwo musste man schließlich anfangen, und vielleicht am besten gerade dort, wo ein anderer aufhören würde. Irgendetwas an der Treppenflucht, die zum Ladenlokal führte, irgendetwas an der Stille und dem malerischen Aussehen des Restaurants erregte die gesamte, wenn auch nicht gerade üppige romantische Fantasie des Detektivs und veranlasste ihn, aufs Geratewohl einen Versuch zu machen. Er stieg die Treppe hinauf, nahm am Fenster Platz und bestellte eine Tasse schwarzen Kaffee.

Es war bereits später Vormittag, und er hatte noch nicht gefrühstückt. Auf dem Tisch standen unauffällige Spuren vorangegangener Frühstücke und brachten ihm seinen Hunger ins Bewusstsein. Er bestellte zusätzlich ein pochiertes Ei und streuselte gedankenverloren ein wenig weißen Zucker in seinen Kaffee; dabei kreisten seine Gedanken ständig um Flambeau. Er dachte daran, wie Flambeau bisher entkommen war, einmal mithilfe einer Nagelschere, einmal wegen eines brennenden Hauses; einmal, weil er für einen unfrankierten Brief bezahlen musste, und einmal, weil er die Leute durch ein Teleskop einen Kometen betrachten ließ, der vielleicht die Welt zerstören würde. Er hielt sein detektivisches Gehirn für ebenso gut wie das des Verbrechers, was der Wahrheit entsprach. Aber der Nachteil war ihm deutlich bewusst. »Der Kriminelle ist der kreative Künstler, der Detektiv nur der Kritiker«, murmelte er mit einem bitteren Lächeln und führte seine Kaffeetasse langsam an die Lippen, stellte sie aber ganz rasch wieder zurück. Er hatte Salz hineingegeben.

Er betrachtete das Gefäß, aus dem der silbrige Puder stammte; es war zweifellos eine Zuckerdose und so eindeutig für Zucker bestimmt wie eine Champagnerflasche für Champagner. Er fragte sich, warum man wohl Salz darin aufbewahrte. Er sah sich um, ob es auch Gefäße der üblichen Sorte gab. Ja, da standen zwei gut gefüllte Salzstreuer. Vielleicht hatte auch der Inhalt der Salzstreuer eine besondere Würze. Er kostete; es war Zucker. Mit lebhaftem Interesse sah er sich abermals im Restaurant um, ob es weitere Anzeichen für die aus-

gefallene künstlerische Neigung gäbe, Zucker in Salzstreuer und Salz in Zuckerdosen zu füllen. Bis auf einen eigentümlichen Spritzer, den irgendeine dunkle Flüssigkeit an einer der weißstapezierten Wände hinterlassen hatte, wirkte der gesamte Raum sauber, freundlich und gewöhnlich. Er läutete nach dem Kellner.

Als jener dienstbare Geist herbeieilte, mit wirrem Haar und zu dieser frühen Stunde etwas trüfäugig, bat ihn der Detektiv (der für schlichtere Formen des Humors durchaus etwas übrig hatte), den Zucker zu kosten und ihm zu sagen, ob dessen Qualität dem guten Ruf des Hotels entspräche. Das Ergebnis war, dass der Kellner gähnte und mit einem Schlag erwachte.

»Pflegen Sie Ihren Gästen jeden Morgen diesen reizenden Streich zu spielen?«, fragte Valentin. »Wird Ihnen der Scherz, Salz und Zucker zu vertauschen, niemals langweilig?«

Sobald ihm die Ironie aufgegangen war, versicherte ihm der Kellner stammelnd, dass nichts dergleichen in der Absicht des Etablissements liege, es müsse sich um ein höchst merkwürdiges Versehen handeln. Er griff nach der Zuckerdose und besah sie; er griff nach dem Salzstreuer und besah diesen, wobei sein Gesichtsausdruck immer verwirrter wurde. Schließlich entschuldigte er sich unvermittelt, eilte davon und kehrte einige Sekunden später mit dem Besitzer zurück. Auch der Besitzer untersuchte die Zuckerdose und dann den Salzstreuer; auch der Besitzer sah verwirrt aus.

Plötzlich stieß der Kellner einen Schwall unartikulierter Worte hervor.

»Ich glaub'«, sagte er heftig stotternd, »ich glaub' es sind diese zwei Priester.«

»Was für zwei Priester?«

»Die zwei Priester«, sagte der Kellner, »die die Suppe an die Wand geschmissen haben.«

»Suppe an die Wand geschmissen?«, wiederholte Valentin, überzeugt, dass es sich um irgendeine italienische Redewendung handeln müsse.

»Ja, ja«, erwiderte der Kellner aufgeregt und deutete auf den dunklen Fleck auf der weißen Tapete; »da drüben an die Wand habn se sie geschmissen.«

Valentin sah den Besitzer fragend an, der ihm mit ausführlicheren Berichten zu Hilfe kam.

»Ja, Sir«, sagte er, »es stimmt schon, obwohl ich nicht glaube, dass es etwas mit dem Zucker und dem Salz zu tun hat. Zwei Geistliche kamen heute sehr früh, sobald die Läden entfernt worden waren, herein und tranken Suppe. Es waren sehr ruhige, anständige Leute; einer bezahlte die Rechnung und ging hinaus; der andere, der insgesamt etwas langsamer war, brauchte ein paar Minuten länger, um seine Siebensachen zusammenpacken. Aber schließlich ging auch er. Kurz bevor er auf die Straße hinaustrat jedoch, nahm er mit Absicht seine Tasse, die er nur zur Hälfte geleert hatte, und warf die Suppe – schwups – gegen die Wand. Ich war im Hinterzimmer, genau wie der Kellner; also stürzte ich gleich herbei, fand aber nur noch den Fleck an der Wand und das Lokal leer. Nicht, dass es besonderen Schaden angerichtet hätte, aber es war eine verdammte Frechheit, und ich versuchte, die Männer auf der Straße einzuho-

len. Aber sie waren schon zu weit weg; ich sah nur noch, wie sie in der Carstairs Street verschwanden.«

Schon war der Detektiv auf den Beinen, den Hut auf dem Kopf, den Stock in der Hand. Er hatte bereits entschieden, dass er bei der umfassenden Dunkelheit, die in seinem Gehirn herrschte, nur dem erstbesten seltsamen Fingerzeig folgen konnte, und dieser Fingerzeig war seltsam genug. Er bezahlte seine Rechnung, schlug die Glastüren klirrend hinter sich zu und bog kurz darauf um die nächste Ecke.

Glücklicherweise blieb sein Blick selbst in derart erregenden Momenten kühl und flink. Irgendetwas zog vor einem Ladenfenster wie ein Blitz an seinen Augen vorüber, dennoch ging er zurück, um es zu überprüfen. Es war ein gewöhnlicher Obst- und Gemüseladen, der einen Teil seiner Waren im Freien ausstellte und ganz schlicht mit Preis und Name ausgezeichnet hatte. In den zwei auffälligsten Fächern befanden sich Orangen und Nüsse, die zu Bergen aufgetürmt waren. Auf dem Berg mit Nüssen lag ein Stück Pappe, auf dem mit blauer Kreide deutlich sichtbar geschrieben stand: »Beste Orangen aus Tanger, zwei Stück einen Penny«. Auf den Orangen lag ein Schild mit ähnlich unmissverständlicher und genauer Beschreibung: »Feinste Nüsse aus Brasilien, vier Pence das Pfund«. Monsieur Valentin starrte auf die beiden Pappschilder und hatte das Gefühl, als sei ihm diese höchst feinsinnige Art von Humor schon einmal begegnet, und zwar vor nicht allzu langer Zeit. Er lenkte die Aufmerksamkeit des rotgesichtigen Obsthändlers, der ziemlich mürrisch die Straße

auf und ab blickte, auf die Ungenauigkeit in seiner Reklame. Der Obsthändler erwiderte nichts, steckte jedoch mit einer heftigen Bewegung jedes Schild an seine richtige Stelle. Elegant auf seinen Spazierstock gestützt, fuhr der Detektiv fort, den Laden prüfend zu betrachten. Schließlich sagte er: »Bitte entschuldigen Sie meinen scheinbar abwegigen Einfall, guter Mann, aber ich würde Ihnen gerne eine Frage in Sachen experimenteller Psychologie und Gedankenassoziation stellen.«

Der rotgesichtige Händler sah ihn mit drohendem Blick an; doch seinen Spazierstock schwingend, fuhr Valentin munter fort. »Was«, fragte er, »haben zwei in einem Obstladen falsch aufgestellte Schilder mit einem breitkrepigen Hut*, der in London Urlaub macht, gemeinsam? Oder, für den Fall, dass ich mich nicht klar genug ausdrücke, worin besteht die geheimnisvolle Gedankenverbindung zwischen Nüssen, die man als Orangen bezeichnet, und zwei Geistlichen, von denen der eine groß und der andere klein ist?«

Die Augen des Händlers traten aus seinem Kopf hervor wie bei einer Schnecke, und einen Moment lang sah es tatsächlich so aus, als würde er sich auf den Fremden stürzen. Schließlich stieß er zornig hervor: »Ich weiß nich, was Sie das angeht, aber wenn das Ihre Freunde sind, dann können Se denen ausrichten, dass ich denen ihre dummen Köpfe abreiße, wenn sie noch Mal meine Äpfel durcheinanderwerfen, Pfaffen hin oder her.«

* Engl. »shovel hat« bezeichnet den Hut der englischen Geistlichen.
Anm. d. Ü.